

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 19

Artikel: Oesterreichische Hochgebirgsstellungen im Schnee
Autor: Koutz, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

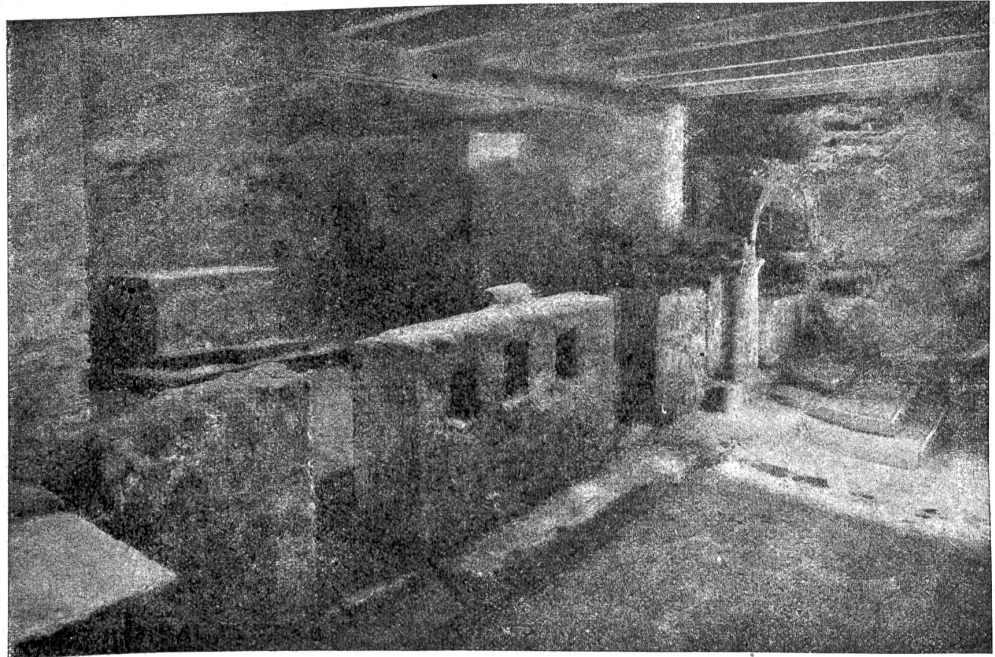
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch der interessante freistehende Kirchturm trägt die Spuren unterschiedlicher Bauzeiten. Die Erklärung dieser merkwürdigen Bauerei ist gegeben durch die Tatsache, daß die Wildbäche ungeheure Massen von Steinen und Schlamm ins Tal herunterschlepten. Vor ihrer Verbauung geschah dies katastrophenmäßig. Ein grandioser Wildbachausbruch mag z. B. das erste Kirchlein Alt von Hasles verschüttet haben. Ähnliche spätere bereiteten den übrigen vier Kirchen das gleiche Schicksal.

Die Meiringer haben seit 1915 eine Sehenswürdigkeit mehr. Wem es heute noch vergönnt ist, als Bergnütungsreisender in das Oberhasli und in seinen Hauptort zu gelangen, der wird es sich nicht nehmen lassen, diese historische Merkwürdigkeit mit eigenen Augen anzusehen. Er versäume es dann aber nicht, sich den von Herrn E. Liesegang verfaßten „Führer zu den Ausgrabungen“ mitzunehmen, der ihn über die Einzelheiten der interessanten Stätte rasch orientiert.

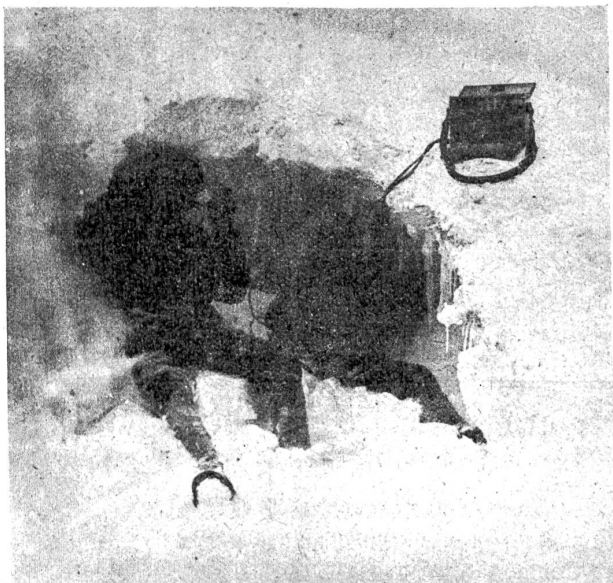


Kirche in Meiringen: Romanischer Chor.

Oesterreichische Hochgebirgsstellungen im Schnee.

Von Dr. Robert Kouř.

Von der Dreisprachenspitze an, auf welcher die Grenzen Oesterreichs, der Schweiz und Italiens in einem Punkt zusammenstoßen und auf welcher das trotz der nachbarlich tobenden Kämpfe ganz unbeschädigte Schweizer Hotel „Dreisprachenspitze“ auf Schweizer Boden steht und der Schweizer



Telephonist-Beobachter im Schneesturm in einer Gletscherspalte, 3600 m hoch, am Tiroler Kampfplatz auf italienischem Boden.

Miliz zur behaglichen und schönen Unterkunft dient, bis zum Caré alto zieht sich die österreichisch-ungarische Hochgebirgsfront hin, die nur auf kurze Strecken die Höhe von 3000 Metern verläßt, dagegen im Ortlervorgipfel als dem höchsten besetzten Punkt der europäischen Fronten 3860 Meter erreicht, eine imposante Höhe, welcher die Königspitze mit ihren 3857 Metern und der Monte Cevedale mit seinen 3774 Metern nur um ein Geringes zurückstehen. Der in der Donau-Monarchie und in Deutschland hoch entwidelte Alpinismus hatte gerade in den letzten Jahren vor dem Ausbruche des Weltkrieges in die Gebirgsstöcke, welche heute zur Front zählen, viele tausend Bergsteiger geführt; doch trotz der dadurch weitverbreiteten Kenntnis dieser heiß umworbenen Majestäten wage ich die Behauptung, daß nur der, der einen Winter an dieser Front erlebt hat, die richtige und wahrhafte Vorstellung von dem gewinnen kann, was österreichisch-ungarische Soldaten in diesen Abschnitten durchzumachen hatten. Im Winter 1916/17 gab es Kälteerzesse von 41 Minus Graden Réaumur. Aber trotz dieser entsetzlichen Kälte muß der Posten ausharren und die einzige Erleichterung, die seiner schweren Aufgabe zugebilligt werden kann, ist die Ablösung nach kürzerer Frist als gewöhnlich. Wohl ist er mit Wachsuhlen bekleidet — hohen Stiefeln, die der Hauptsache nach aus didem Strohgeflechte und mit Pelz gefütterten Stoffen bestehen —, dann mit der Wintermontur, über welche er ausgezeichnete Schafspelze trägt, auch seine Hände sind durch prächtige Pelzfäustlinge geschützt und Nacken und Hals sind mit dicken Tüchern umwickelt, über seinen Kopf ist eine gestrickte Haube gestülpt, die bis zu den Schultern reicht — er ist also mit allen Kälteschutzmitteln, die es überhaupt gibt, fürsorglich bedacht —, aber diese grimmige und furchtbare Kälte macht auch vor dem dicksten Pelz nicht Halt, und die Zeit, die der Posten im eisigen Sturm ausharren muß, bedeutet ein Märtyrium. Kommt er in den Unterstand zurück — eine Barade, die auch wieder weit über 3000 Meter hoch liegt und je nach der Zweckmäßigkeit entweder oberirdisch oder im Eise erbaut wurde —, dann fühlt er sich für die erste Zeit in wohliger Wärme und legt gern die Kleidung ab, die im geschlossenen Raume unerträglich und beengend wirken würde. Aber bald merkt er, daß es mit der Wärme nicht



Suldenspitzerhang, Monte Pasquale und die Königsspitze.

so weit her ist. Um den oberirdischen Unterstand toben die Stürme, die auch der besten Verschalung spotten und heulend in die verborgensten Winkel der Zimmer wirbeln, die gleichen Stürme, die dem Rauchen der Defen in den unterirdischen Unterständen keinen Abzug gewähren, ihn vielmehr unbarmherzig nieder schlagen und so das Verweilen in den Baracken zur Qual machen. Der sorgsame Abschnittskommandant nützt ja jede freie Minute im Sommer dazu aus, um seine Front für den Winter mit Heizmaterial zu versorgen. Aber der Winter ist lang, ungeheuer lang in der Hochgebirgsfront, acht bis neun Monate lang, und der Sommer ist auch nur an schönen Sonnentagen so warm, daß die Unterkünfte nicht geheizt werden müßten. Holz, Holz, Holz — so lautet die große Sorge, und Holz ist das Material, das die Seilbahnen am meisten in Anspruch nimmt. Sorgsam wird ein Festmeter neben den anderen gestaffelt und mit innerer Befriedigung blicken Offiziere und Mannschaft auf das kostbare Gut. Aber sie müssen mit der Natur rechnen, und die ist oft weit gefahrbringender als der Feind. Es kommt häufig vor, daß eine Lawine den ganzen unerfesslichen Vorrat in einer Sekunde mit sich fortreißt und unter ihren Schneemassen begräbt. Diesem Schrecken des Hochgebirgswinters steht der Mensch ohnmächtig gegenüber. Denn alle Erfahrung über die üblichen Lawinengänge wird von der Willkür, mit welcher der „weiße Tod“ seine entsehlliche Ernte hält, Lügen gestraft. Man denkt mit Grauen an den Winter 1916/17 zurück, der durch häufige Lawinentatastrophen zahlreiche Opfer kostete. Staub- und Grundlawinen sind der Schrecken der Hochgebirgsfront. Die vordersten und höchsten Stellungen leiden naturgemäß nicht unter dieser ewigen Drohung; aber die Unterstände und Anstalten, die 200—300 Meter unterhalb der Rämme und Rücken liegen, werden oft von Lawinen verschüttet oder durch den Luftdruck, der der Lawine voranstürmt, in Stücke geschlagen und zerschmettert. Am meisten ausgefetzt sind steile Hänge und Halden. Die Patrouille oder die Ablösung, die solche Stellen zu passieren hat, be-

folgt ja gewiß alle Vorsichtsmaßnahmen, um der Verschüttung zu entgehen: die einzelnen werden große Abstände halten und mit großer Aufmerksamkeit die oberen Teile der Hänge beobachten. Aber ab und zu müssen doch Kessel passiert werden, die eminente Lawinengefahr in sich schließen, und an solchen Orten ist oft ein Unglück nicht zu vermeiden. Hat es Schneefall mit nachfolgendem Sturm gegeben, dann sind die sonst deutlich erkennbaren Spalten vollkommen verweht und selbst für den geübtesten Wanderer nur sehr schwer auffindbar. Und der Sturz in eine Spalte, die auch bis 100 und noch mehr Meter Tiefe haben kann, hat zumeist den Tod des Berunglückten zur Folge.

Unsere Bilder zeigen die Verhältnisse, in welcher die Verteidiger der Hochgebirgsfront leben müssen. Das ist die Welt, in welcher österreichisch-ungarische Soldaten ihre Stellungen bauen müssen und in welcher eiserner Wille auch Geschütze, selbst schweren Kalibers, sprechen läßt. Was es bedeutet, eine Kanone oder einen Mörser von der Talsohle bis weit über 3000 Meter hoch hinauf zu schaffen, ist mit Worten kaum zu schildern. Leichter schon ist der Transport von Maschinengewehren und Minen- und Scheinwerfern, obgleich auch er die äußerste Anspannung aller Kraft und die unbedingte Zuversicht für das schließlich Gelingen verlangt. Aber gerade durch diese Aeußerungen eines harten Charakters haben die österreichisch-ungarischen Soldaten aufs neue ihren Wert, selbst in den schwierigsten Lagen, bewiesen.



Schrötterhorn und Kreilspitze.

Der große Kongreß auf dem Rafinoplag in Bern.

Von Jeremias Gotthelf.

4

Das het allgemein Byfall gfunde, und es ist erkennt worde, so es Comité z'wähle, und dem syge drei Sache ufz'trage, erstlich dem Verein d'r Name z'gä, Statute z'mache, ume ganz kurz, die me de am nächste heilige Sunntig, wo d'Herre wieder mit de Fraue spaziere, und me am rühyigste syg, chönn anäh, und für